

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 7

Artikel: "Beseelte Hände"

Autor: Dutli-Rutishauser, Maria

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

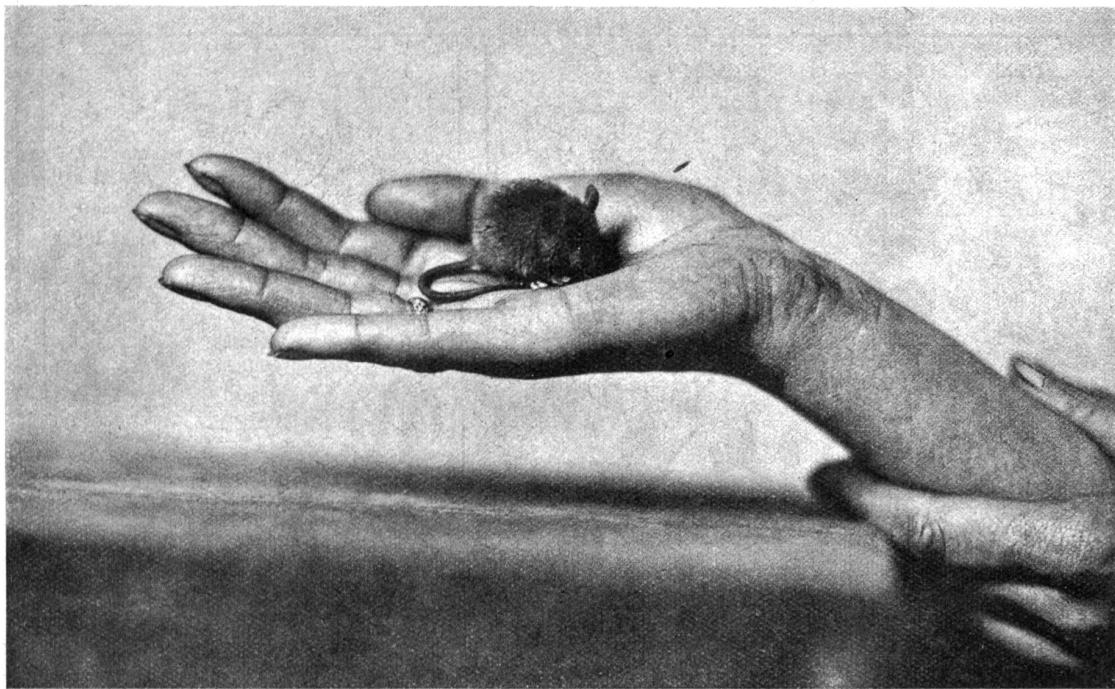
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein lebendes Mäuschen birgt sich in der schützenden Hand.

Phot. A. Collmann.

veranlaßte, entsezt ins Freie zu flüchten.

Immerhin nahm sonst dieser Augenschein den besten Verlauf, und Kapri kam immer mehr in gute Laune. Die massive Scheune war groß, trotz ihres Alters, in recht gutem Zustande. Man kam zu dem Schlusse, den Stall zu belassen, in die Scheune mehr Licht zu bringen und dort die Maschinen aufzustellen, die Remise damit zu verbinden und durch teilweisen Ausbau Raum für die Motoranlage als Betriebskraft zu ge-

mit einem durchdringenden Dolchblid auf, von seiner Freizügigkeit Gebrauch zu machen und zu verschwinden. Der alte oder mittelalterliche Geselle erschrak, duckte sich und sah die beiden Schwieger mit einem feuchten Auge klagend an, besonders aber Kapri. Der besann sich denn auch eines andern, oder, wie Lorenz mit Genugtuung konstatierte, eines Besseren und ersuchte ihn, den Führer zu machen und vorerst einmal seinen Bau zu zeigen. Der kam dieser Aufforderung nach, obwohl, wenigstens was den zweiten Wunsch betraf, mit Unwillen. Es zeigte sich, daß der alte Sonnenbruder sich ganz artig eingerichtet hatte in seinem Stalle. Erst kam Gretchen, das Pferd, dann weiterhin eine Weile nichts mehr, dann ein kleiner Verschlag von Rüstdedekeln. Darinnen sah man, von der Sommersonne, die durch das alte vergitterte Fenster festlich hereinschimmerte, malerisch beleuchtet, einen primitiven Tisch mit allerlei Schusterwerkzeugen; denn Lorenz pflegte zuzeiten, wenn ihn die Lust und Neigung überkam, sein Handwerk auszuüben wie ein Künstler nach freier Wahl, wie ein Bettler mit allerlei Lederstücken, die er ohne Bezahlung erhielt und ergatterte und wie ein recht kluger Unternehmer, da er auf solche Weise keine Ausgaben und nur Einnahmen hatte. Dabei war er, bei aller Profitlichkeit, dem Schönen durchaus nicht abgewandt, wie die an die Wände von oben bis unten geliebten Zeitschriftenausschnitte zeigten, die durch die Mannigfaltigkeit des Dargestellten einen lexikalischen und universalen Bildungstrieb bezeugten. Konservenbüchsen und ähnliche Funde waren als handliche Geräte für alles zurechtgerückt. Den Boden deckte kniehoch das schönste goldene Stroh, zum Ueberflusß noch mit ein paar guten Pferdededen gepolstert, welche der Doktor langsam und dunkel, sein Schwieger aber schnell und helläugig als Hausbesitz erkannte. Sie waren gerade dabei, den etwas betretenen Biedermann beim Ohr zu nehmen, als ein Massenangriff der massenhaft vorhandenen Flöhe auf ihre Hosenbeine sie

winnen. Im weiteren waren die beiden Herren einig, daß die schönen alten Biberchwanzdächer erhalten werden müssten und daß der Verkehr nicht durch das Doktorhaus, sondern hinten heraus, durch die Stadtmauer zu geschehen habe. Das schöne grüne Törchen mit dem verschränkten alten Holzwerk ging so allerdings dahin, wie der Doktor in einem melancholischen Augenblick konstatierte, weil es von einem größeren Tore verschlungen wurde. Aber Kapri wußte ihn liebenswürdig und gutgelaunt zu trösten. (Fortsetzung folgt.)

„Beseelte Hände“.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Künstler zeichnen sie, diese „beseelten Hände“! Und Photographen bringen mit vielem Retouchieren und allerlei Kunstgriffen ein Bild heraus, auf dem eine Menschenhand — lang und schmal — mit spitzen Fingern, bewundert wird — eine „beseelte Hand“!

Meist sind es Frauenhände. Warum nicht? Wenn man schon uns Frauen im allgemeinen mehr „Seele“ zumutet als den Männern, so kann es schon sein, daß sogar der ganze Körper und damit auch die Hände von ihr durchdrungen sind.

Aber doch habe ich schon oft gelächelt, wenn ich in „Illustrierten“ diese beseelten Hände abgebildet gesehen habe. Es kam mir dann unwillkürlich die Vorstellung, wie diese Hände mit all' den modernen Hilfsmitteln behandelt wurden, wie alte und neue Kosmetik erprobt wurde an ihnen, bis sie diese „Seele“ hatten. Und wie ein Photographe wohl duzendmal ihre Stellung und ihre Bewegung auf die Platte bannte — wieder bis die „Seele“ darin lag.

Körperpflege in Ehren! Sie sollte an keiner Frau vernachlässigt werden. Aber — so frage ich mich oft, kann diese Anmalerei und übertriebene Pflege und Verschönerung seiner selbst einem Seele geben? Ist es nicht gerade, als ob diesen Frauen, die Zeit haben — oder Zeit machen — stundenlang vor dem Spiegel ihre Hände zu pflegen, die Seele überhaupt abgehe? Und kann dann die Kosmetik diese fehlende Seele ersetzen und gar den Händen mitteilen, bevor das innerste Wesen des Menschen davon erfüllt ist?

„Beseelte Hände“! Ich glaube, ich habe schon solche gesehen. Hände einer Mutter waren es, die zart und mit Erfurcht ein Kindlein hielten — die spät abends das Kreuzlein machen auf müde Kinderstirnen — Hände, die fremde Not linderten und Wunden verbanden. Und weiter weiß ich um Frauenhände, die hart, bitter hart schaffen müssen tagsüber und nachts auf kranken Herzen liegen und heimlich fließende Tränen trocknen — Hände, die einem trunkenen, bösartigen Manne weich und lind einen Liebesdienst tun können und am Morgen sich zum Verzeihen hingeben! Da liegt die Seele drin, in diesen Händen. Aber sie sind von Arbeit und Not und Sorge hart und unschön geworden, nie könnte man sie in Zeitschriften veröffentlichen und wenn man an ihnen alle 17 unfehlbaren Crème und Pasten anwenden würde.

Wer aber mit offenen Augen durch die Welt geht und weiß, daß die schönsten und höchsten Werte des Lebens nie an der Oberfläche sind, der sieht sie oft, diese beseelten Hände stiller schaffender Frauen und fühlt den Segen, der von ihnen ausgeht.

Das ärztliche Volksbuch.

Hat es seine Berechtigung?

Das Interesse für Hygiene und Selbstbehandlung leichterer Krankheiten ist bei einem zivilisierten Volke selbstverständlich. Schon durch die Schule wird ihm eine elementare Kenntnis des menschlichen Körpers und seiner Funktionen beigebracht, und täglich hat es Gelegenheit, im Umgang mit Kranken, Verkehr mit Pflegepersonal oder Ärzten oder auch nur vom Hören sagen diese Kenntnisse und Erfahrungen zu erweitern und zu vertiefen. Die Erfahrung am eigenen Leibe lehrt auf die Körpervorgänge achtgeben und nötigt zu Überlegungen, wie man sich gesund erhalten oder wie man Krankheiten überwinden kann. Der immer schwerer werdende Existenzkampf zwingt jeden Einzelnen, sich vollkräftig zu erhalten und seine Gesundheit als wertvolles Kapital zu behandeln.

Der von Natur gesunde Mensch hat im allgemeinen

Phot. Aenne Biermann.



Sprechende Hände.

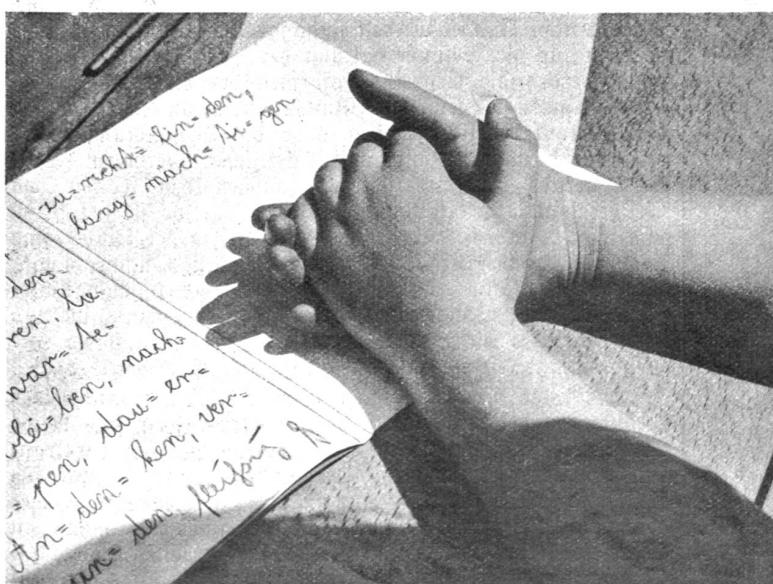
Phot. M. v. Bucovich.

wenig Interesse für hygienisch-medizinische Bücher; er hat eben keine Veranlassung, sich dort Rat und Belehrung zu suchen. Es gibt noch Familien, in denen man von Krankheit nichts weiß. Sie sind heute selten. Die Regel sind Familien, wo die Mutter im Laufe der Jahre einen reichen Erfahrungsschatz sich hat anlegen können in ihrem Wirken als Krankenpflegerin und Hausärztin; aber auch als Mahnerin, Trösterin und Erzieherin; denn instinktmäßig schon hat sie ihre mütterliche Sorge mehr auf die Verhütung als auf die Heilung von Krankheiten in der Familie eingestellt, und sie setzt auch die seelische Hygiene an den richtigen Platz.

Das aus der Not herausgeborene Interesse der Hausmutter an der Gesunderhaltung der Familienmitglieder ist es, was dem ärztlichen Volksbuch seine vornehmste Berechtigung gibt.

Es gibt auch Bedenken gegen das Arzneibuch als Familiengut. Einmal kann es die nicht unbedenkliche Meinung fördern, daß Selbstbehandlung von Krankheiten mit Hilfe solcher hygienisch-medizinischer Ratgeber eine leichte Sache sei; gar oft wird die Krankheit falsch gedeutet und entsprechend falsch behandelt, und der Arzt bekommt den Fall zu spät zur Kenntnis.

Dann weiß man auch, daß die Lektüre medizinischer Bücher gewissen Kranken nur schadet; denn ängstlichen Naturen erscheint leicht das eigene Uebel



Zufriedene Kinderhände.